

Beatrix Radfux

**Goldschnitt**

Das geheimnisvolle Büchlein



# **GOLDSCHNITT**

## **Das geheimnisvolle Büchlein**

Kriminalroman

Beatrix Radfux

© 2025 Beatrix Radfux

Umschlagbild: © gemalt von Beatrix Radfux

Umschlaggestaltung: Beatrix Radfux

[www.beatrixradfux.at](http://www.beatrixradfux.at)

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin: Buchschmiede

von Dataform Media GmbH, Julius-Raab-Straße 8,

2203 Großebersdorf, Österreich

[www.buchschmiede.at](http://www.buchschmiede.at) – Folge deinem Buchgefühl!

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

[info@buchschmiede.at](mailto:info@buchschmiede.at)

ISBN: 978-3-99152-884-5 (Hardcover)

ISBN: 978-3-99165-961-7 (Softcover)

ISBN: 978-3-99152-885-2 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Handlungen und Figuren in diesem Buch sind frei erfunden. Namensähnlichkeiten, sofern sie vorkommen, sind zufällig.

## Das Buch

Bea Blumstock, seit Kurzem der Gruppe „Leib und Leben“ des Landeskriminalamts Wien zugeteilt, bekommt es bald mit dem Mord an einem Spezialisten für alte Bücher im Dorotheum zu tun. Die Ermittlungen gestalten sich schwierig, es gibt keine verwertbaren Spuren, und zusätzlich macht ihr der Kollege Anton Knack das Leben schwer.

Bei ihren Recherchen lernt Bea Blumstock den Antiquitätenhändler Nepomuk Flausch kennen, der ihr bald zum unverzichtbaren Freund und Ratgeber wird. Ein rotes Büchlein, das der Ermordete kurz vor seinem Tod bei Nepomuk Flausch gekauft hat, gibt Rätsel auf. Bea ist schon kurz vor dem Verzweifeln, als etwas Unfassbares geschieht, das sie völlig aus der Bahn wirft ...



## Die Autorin

Beatrix Radfux wurde am 3. Februar 1961 in Sankt Pölten geboren. Seit vielen Jahren lebt sie mit ihrem Mann in glücklicher Ehe südlich von Wien. Seit ihrer Kindheit malt sie, das Malen war schon immer ihre Leidenschaft. In der Pension gesellte sich schließlich das Schreiben dazu.

Beatrix Radfux gestaltet ihre Bücher bewusst komplett selbst, was ihr immensen Spaß bereitet: vom Buchtitel über das Cover bis zum Text. Damit schwimmt sie gegen den Strom. Die meisten Autoren wagen so etwas nicht – vor allem nicht, das Cover selbst zu kreieren.

Künstliche Intelligenz wird nicht eingesetzt. Die letzte menschliche Kontrolle des Textes hat Radfux' Lektorin.

Das vorliegende ist das vierte Buch von Beatrix Radfux und sicher nicht das letzte.

Im Anschluss an den Roman findet sich eine Liste, der bereits erschienenen Bücher.

Foto: Tina King, Baden







„Es ist seltsam! ...  
Die Qual der Schmerzen hören auf.  
In mir erwächst ... mich belebt  
eine ungewohnte Kraft!  
Ah! Ich kehre ins Leben zurück ...  
O Freu ... de!“

(La Traviata von Giuseppe Verdi, letzter Akt, letzte  
Szene)





# **Kapitel 1**

Luise betritt das Palais Dorotheum durch einen Nebeneingang bei der Spiegelgasse. Sie liebt es, am Sonnagnachmittag hierherzukommen, wenn niemand da ist. Sie genießt die Stille der erhabenen Räume, schlendert gemächlich durch die Empfangshalle, bleibt vor der einen oder anderen Vitrine stehen und betrachtet die ausgestellten Exponate. Es tut ihr immer leid, wenn ein für sie besonderes Ausstellungsstück nicht mehr da ist, verkauft wurde. Aber so ist das hier, in diesem altehrwürdigen Auktionshaus: Die Objekte sind nicht da, um zu bleiben.

Es ist kurz vor fünfzehn Uhr. Langsam steigt sie die alte Treppe hinauf in den zweiten Stock, öffnet eine Tür, die in die Räume der Abteilung „Bücher und dekorative Grafiken“ führt. Das Parkett knarrt unter ihren Schritten. Am Ende des Ganges befindet sich eine fensterlose Kammer. In einer Nische wartet ein Rollwagen auf sie, auf dem das Putzzeug steht. Sie hängt ihre Jacke in einen Spind, zieht ihre Alltagskleidung aus und einen Arbeitsmantel an. Sie füllt einen Kübel mit Putzmittel und heißem Wasser und ist dankbar, dass sie schon am Sonnagnachmittag die Grundreinigung machen darf. Ihr Vorgesetzter, der Personalchef des Dorotheums, vertraut ihr

und hat ihr die nötigen Schlüssel gegeben. Kein Wunder, putzt sie doch schon seit zehn Jahren in der privaten Jugendstilvilla des Herrn Pechtl.

Gut gelaunt schiebt sie den Wagen den Gang hinunter. Durch die hohen Fenster fällt das weiche Licht der Nachmittagssonne und lässt die Staubpartikel in der Luft sichtbar werden. Sie öffnet ein Fenster, ein leichter Windstoß weht ein paar gelb verfärbte Blätter herein.

Das erste Büro, das sie betritt, ist das des Spezialisten für alte Kupferstiche. Der Mann, der hier arbeitet, ist äußerst penibel und ordnungsliebend. Die Arbeit geht Luise flott von der Hand.

Das nächste Büro ist das des Experten für alte Bücher: Ludwig Büchner. Über diesen Namen muss Luise immer schmunzeln. Nomen est omen.

Mit einem feuchten Tuch wischt sie die Kästen aus, putzt die Fensterbänke und arbeitet sich zum Schreibtisch vor. Vor diesem liegt ein zerknülltes Blatt Papier. Sie bückt sich, um es aufzuheben, und erschrickt so sehr, dass sie mit dem Kopf gegen die Unterkante des Tisches stößt. Sie bückt sich noch einmal und schaut Herrn Büchner in die Augen. Sekundenlang starrt sie ihn an und kann nicht begreifen, warum der Mann mit offenen Augen unter seinem Schreibtisch liegt. Langsam und vorsichtig erhebt sie sich, damit sie nicht ein zweites Mal dagegen stößt. Sie geht um den Tisch herum, um Herrn Büchner aufzuhelfen – oder wiederzubeleben. Dann erst sieht sie die Blutlache. Sie schlägt die Hand vor den Mund: Vater unser im Himmel, dem ist nicht mehr zu helfen! Sie bekreuzigt sich. Aus ihrer Manteltasche holt sie das Handy heraus und wählt die gespeicherte Nummer von Bea Blumstock. Bea hebt nicht ab. Was bleibt ihr also anderes übrig? Sie tippt die Notrufnummer

der Polizei ein. In diesem Moment klopft Bea an, und Luise nimmt hastig den Anruf an.

„Hallo, Bea! Danke, dass du so schnell zurückkruftst. Es ist furchtbar, hier ist etwas Schreckliches passiert: Herr Büchner liegt tot unter seinem Schreibtisch, in einer Blutlache!“

„Wo bist du?“

„Im Dorotheum! Du weißt doch, dass ich sonntags immer hier bin.“

„Was ist geschehen?“

„Ich wollte einen Zettel aufheben ... und da entdeckte ich Herrn Büchner, der auf dem Boden liegt.“

„Luise! Greif ja nichts an! Ich komme! Ich trommle auch so schnell wie möglich eine Tatortgruppe zusammen.“

„Soll ich Herrn Pechtl, den Personalchef, informieren?“

Bea zögert ein wenig. „Ja, aber wenn er vor uns da ist – bleibt von der Leiche weg!“

„Gut.“

„Und Luise, bist du jetzt im Zimmer?“

„Ja.“

„Geh raus und warte draußen auf uns.“

„Okay.“

Nachdem Luise das Gespräch beendet hat, scrollt sie in ihrem Telefonbuch zu „Pechtl Hugo“ und drückt auf „Anruf“.

„Entschuldigen Sie die Störung, Herr Professor, aber hier im Dorotheum ist etwas Schreckliches passiert ... Herr Büchner – er ist tot!“

„Um Gottes willen, was ist geschehen?“

„Ich weiß es nicht! Ich habe die Polizei verständigt, die ist schon unterwegs.“

„Ich komme auch gleich! Und danke, dass Sie mich sofort informiert haben.“

Herr Pechtl trudelt als Erster ein. Mit schnellen Schritten eilt er auf Luise zu. Der Mann ist wie immer wie aus dem Ei gepellt. Dunkelblauer Anzug, Gilet, rot-blau gestreifte Krawatte. Die weißen Haare zu einem gepflegten Zopf am Hinterkopf zusammengebunden. Schwarze Designerbrille auf der Nase.

Er begrüßt Luise jovial mit leichtem Händedruck, dann stürmt er sofort in Büchners Büro. Luise will ihn aufhalten, hat aber keine Chance. Schwungvoll öffnet er die Tür, er ist hier schließlich der Chef! Luise beobachtet ihn im Türrahmen stehend. Da ertönt von der Straße die Polizeisirene.

„Herr Professor, die Polizei ist im Anmarsch“, lockt sie ihn aus dem Zimmer.

„Dann gehen Sie hinunter und sperren Sie auf!“, antwortet er unwirsch.

Luise schaut aus einem Fenster am Gang hinunter in die Dorotheergasse, die Polizei steht vor dem Haupteingang. Da überlegt es sich Herr Pechtl anders. „Ich hole sie ab! Das ist besser“, meint er und eilt davon.



Bea Blumstock ist erst seit Kurzem bei der Gruppe „Leib und Leben“, davor war sie beim „Raub“. Es war nicht ihr Wunsch, versetzt zu werden, aber dagegen kann man nichts machen. Bei den „Räubern“ fühlte sie sich wohl. Dort war es nicht so stressig, und sie verstand sich gut mit den Kolleginnen und Kollegen. Hier bei den „Leichenfledderern“, wie sie die Kommissare insgeheim nennt, herrscht ein rauer Ton, und die Kollegen, alles

Männer, machen oft Witze, die sie gar nicht lustig findet. Außerdem konnte sie sich mit den Delikten, die sie zu bearbeiten hatte, besser identifizieren. So wie kürzlich der Einbruch bei einer alten Dame, die zum Glück nicht zu Hause war. Gestohlen wurde eine Zeichnung von Gustav Klimt. Sie war bei der fast Hundertjährigen im Salon gehangen, verhüllt mit einem Leintuch. Zuerst glaubte man ihr nicht, dass es ein Gustav Klimt war. Aber sie konnte es beweisen, sie besaß einen Kaufvertrag sowie ein Echtheitszertifikat. Einst hatte sie das Bild um einen Spottpreis gekauft. Dieser Fall beflügelte Beas Fantasie. Sie kniete sich hinein, zeichnete den Salon mit dem Bild Klimts auf, versetzte sich in die Zeit der vorigen Jahrhundertwende. Die Zeit der Salons, in denen sich Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Kultur, Künstler, Gebildete, auch Emporkömmlinge getroffen hatten, um sich auszutauschen. Außerdem hatte es wunderbare Salondamen gegeben.

Und dann kam die Versetzung aus heiterem Himmel. Nur weil ein Kollege gekündigt hatte. Bea seufzt bei dem Gedanken an ihren alten Job.

Der Haupteingang des Dorotheums wird von innen entriegelt, und ein bestens gekleideter Herr öffnet die Tür. Bea zeigt ihm ihre Polizeimarke. „Ich nehme an, Sie sind Herr Pechtl, der Personalchef!“

„Ja, Professor Hugo Pechtl! Aber woher wissen Sie das?“

„Frau Luise Sauberer hat mir gesagt, dass sie den Personalchef verständigt hat.“

„Aha!? Sie kennen Luise?“

„Ja, wir kennen uns.“ Bea hat keine Lust, ihre Beziehung genauer zu erklären. Es geht ihn schließlich nichts

an, dass Luise seit einiger Zeit einmal in der Woche Beas Wohnung putzt, nicht angemeldet, versteht sich – und das bei einer Kriminalbeamtin!

„Bringen Sie uns bitte zu dem Toten.“

Bea hat binnen kurzer Zeit eine Tatortgruppe und zwei Streifenpolizisten zusammengetrommelt. Auch die Polizeiärztin wurde alarmiert, denn Bea sieht sie nun aus den Augenwinkeln mit ihrem Arztkoffer den Gehsteig entlang eilen. „Ich sehe, Frau Doktor Klein, kommt auch schon“, sagt sie und bleibt stehen. Sie begrüßen einander, dann gehen sie hinauf in das Büro von Herrn Büchner.

Die Ärztin nimmt den eingeschweißten Schutanzug aus der Verpackung, dann zieht sie ihre Straßenschuhe aus und Gummistiefel an. Schließlich streift sie sich Gummihandschuhe über und betritt den Raum, wobei sie es vermeidet, geradeaus zu gehen, um keine Spuren zu vernichten. Denn flüchtende Täter nehmen immer den kürzesten Weg, um den Tatort zu verlassen.

Die Untersuchung beginnt. Zuerst stellt die Polizeiärztin den Tod fest. Sie schaut sich die Leiche genau an, misst die Körpertemperatur. Bea lässt sie in Ruhe ihre Checks durchführen.

Ein Polizist befragt draußen Luise und Professor Pechtl. Der andere ist unten am Haupteingang geblieben, um die Spurensicherung und später die Leichenträger hereinzulassen.

Doktor Klein zieht die Gummihandschuhe aus.

„Wann ist er ungefähr gestorben?“, fragt Bea.

„Die Totenstarre ist noch nicht vollständig eingetreten. Ich würde sagen, vor etwa vier bis fünf Stunden. Auch die Körpertemperatur ist noch relativ hoch. Aber das sagt hier in den warmen Räumen nicht viel aus.“

„Wann wird er obduziert?“

„Gute Frage! Die Gerichtsmedizin ist drastisch unterbesetzt. Aber bei einem wahrscheinlichen Tötungsdelikt wird man sicher schneller reagieren. Ich werde sehen, was ich tun kann, damit er schon am Montag oder Dienstag dran kommt.“

„Was meinen Sie mit ‚wahrscheinlich‘? Er wird sich doch kaum selbst den Schädel eingeschlagen haben?!“

„Ja, auf den ersten Blick sieht es so aus. Aber er könnte gestürzt sein und sich den Kopf angeschlagen haben.“

Vor der Tür kommt Bewegung in die Szene, die Tatortgruppe ist eingetroffen. Bea bittet die Neuankömmlinge, noch etwas zu warten, und wendet sich noch einmal an die Ärztin.

„Sie sagen also, er könnte durch einen Sturz ums Leben gekommen sein?“

Die Ärztin zieht sich frische Handschuhe an, hockt sich neben den Kopf des Toten, dreht ihn vorsichtig um und zeigt auf die Wunde. „Die Wunde klafft rechts über der rechten Schläfe, sie ist tief und war wahrscheinlich tödlich. Da schauen Sie, die Schreibtischkante – das sieht nach Blut aus. Und wenn ich mich so umblicke, sehe ich sonst keinen Gegenstand, mit dem er erschlagen worden sein könnte.“

„Den kann der Täter mitgenommen haben ...“

„Ja, das könnte natürlich sein! Nach der Obduktion wissen wir sicher mehr. Soweit ich weiß, hat nächste Woche Doktor Beinschab die Leitung der Pathologie. Der ist ein alter Hase. Er wird Sie verständigen, wenn er fertig ist.“

„Okay!“ Die Ärztin stellt noch rasch den Totenschein aus und geht. Dann gibt Bea dem Team ein Zeichen, dass es mit seiner Arbeit beginnen kann. Sie wartet geduldig an der Tür und macht mit ihrem Handy auch ein paar

Fotos: vom Raum, vom Schreibtisch und vom Bücherregal. Das wird ihr helfen, zu Hause die Szene zu rekonstruieren.

Nach einer Stunde ist die Tatortgruppe fertig. Bea zieht sich Gummihandschuhe an und begutachtet den Toten. Sie greift in die Hosen- und Sakkotaschen, findet aber nichts Besonderes. Die Visitenkarte eines Antiquitätenhändlers, was bei Herrn Büchners Beruf nicht verwundert. Sie steckt sie in ein Plastiksackerl und packt sie ein.

Draußen warten Luise und Professor Pechtl.

„Ist die Befragung des Polizisten beendet?“, fragt sie die beiden. Sie bejahren.

„Okay, heute können wir hier nichts mehr tun. Bald kommen die Leichenträger, und mein Kollege wird dann den Raum versiegeln. – Herr Pechtl, ich bitte Sie zu warten, bis die Leiche abtransportiert ist.“

„Ich bin Professor, Professor Hugo Pechtl! Und ich habe keine Zeit, hier herumzustehen und zu warten! Ich habe wichtige Termine!“ Demonstrativ blickt er auf seine Patek Philippe.

Wenn Bea etwas nervt, dann sind es aufgeblasene Wichtigtuer wie Herr Pechtl. „Okay, dann wird Frau Sauberer eben auf die Leichenträger warten.“ Sie schaut ihn herausfordernd an.

„Ich habe meinen Sekretär angerufen. Der übernimmt das“, sagt Pechtl herablassend, dreht sich auf dem Absatz um und geht. Das Klackern seiner Schuhsohlen hallt durch den Gang.

„Aufgeblasener Affe!“, schnaubt Bea.

„Ja, so ist er manchmal ...“, verteidigt ihn Luise.

„Ach ...?“ Bea sieht sie angriffslustig an.

„Jetzt schau mich nicht so an, ich kenn ihn auch anders. Schließlich putze ich bei ihm zu Hause.“

„Kann ich mir gar nicht vorstellen. – Tja, liebe Luise, du musst jetzt hier warten, bis der Sekretär kommt. Ich muss ins Kommissariat und den Bericht schreiben. Wir sehen uns am Donnerstagmorgen, wie immer.“

Bea macht noch eine lässige Handbewegung und geht. Luise schaut ihr mit säuerlicher Miene hinterher.

Im Kommissariat angekommen, setzt Bea sich an ihren Computer und öffnet ein Formular für den ersten zusammenfassenden Bericht. Sie ist froh, dass Sonntag ist, denn da ist sie allein im Büro, das sie sich mit ihrem Kollegen Anton Knack teilt. Nun arbeitet sie das Formular zügig ab. Dann schreibt sie eine E-Mail an ihren Chef, damit er am Montag in der Früh gleich über alles informiert ist. Nach etwa einer Stunde ist sie fertig und schaut nachdenklich zum Fenster. Inzwischen ist es dunkel geworden. Auf den Fensterscheiben schimmern Regentropfen, die durch die Straßenbeleuchtung wie vergoldet glitzern. Die Tropfenbahnen verändern sich ständig, und man hat nur kurz Zeit, darin ein Bild oder eine Figur zu erkennen. Das macht Bea gerne. Da hat sich eine Glocke gebildet ... schon wieder zerronnen. Eine Weile schaut sie gebannt zu, es hat etwas Beruhigendes.

Dann reißt sie sich los. Sie wollte noch eine Runde laufen gehen, aber da es jetzt regnet, ist ihr die Lust darauf vergangen. Sie ist zwar nicht zimperlich, doch nun freut sie sich auf ein heißes Bad und eine Tasse Tee.

Bea holt ihre Jacke aus dem Spind und zieht sich sofort die Kapuze über den Kopf. Sie verlässt die Kripo durch den Vordereingang und durchquert dabei das Büro der Streifenpolizisten, in dem es ungewohnt ruhig ist. Die beiden Polizisten, die sie ins Dorotheum begleitet haben,

sind auch wieder da. Sie sitzen vor dem Computer und tippen etwas ein.

„Wünsch euch eine ruhige Nacht – bis morgen.“

Bea geht zur U-Bahnstation am Schottenring. Sonntagabend ist nichts los. Sie wartet nicht lange, bis der Zug kommt, und ist nach fünf Minuten bei der Station Volkstheater, wo sie aussteigt. Sie eilt die Burggasse entlang bis zur Gutenberggasse, wo sie eine Wohnung im dritten Stock eines alten Bürgerhauses hat. Hier am Spittelberg lebt sie allein, seit ihre geliebte Großmutter gestorben ist und ihr die Wohnung vererbt hat. Allerdings ist „geerbt“ nicht das richtige Wort: Es handelt sich um eine sogenannte Friedenzinswohnung. Nahe Verwandte können in den Mietvertrag einsteigen, ohne dass der Zins wesentlich erhöht wird.

Bea huscht ins Stiegenhaus und steigt vier Stufen hinauf bis zum Mezzanin, wo ein altmodischer Aufzug wartet. Sie öffnet die schmiedeeiserne Tür und drückt den Emailknopf mit der Nummer drei. Der Lift ruckelt los. Oben angelangt, kommt ihr ihr schrulliger Nachbar entgegen.

„Habe die Ehre, Frau Kommissär.“ Er lüpft seinen Hut.

„Guten Abend, Herr Mayer! Wohin bei dem Sauwetter?“

„Ich moch no a klane Runde, dann geh i ins Glacisbeisl, auf a guats Papperl und a bissl a Pipperl.“

„Na dann, schönen Abend!“

Bea sperrt die Eingangstür zu ihrer Wohnung auf, geht hinein, schließt die Tür ab und hängt eine Schließkette davor. Sicher ist sicher.

Sie liebt ihr Zuhause. Die Doppelflügeltüren, die hohen Räume, überall Fischgrätparkett. Sie geht in die